Nr. 190. XVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 13. April 1889.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Nichtbestätigung Murat Halsteads.

(Von unserem Korrespondenten.)

†† **New-York**, 1. April.

In der vorigen Woche meldeten uns Kabeldepeschen, daß die Ernennung Murat Halsteads zum Gesandten in Berlin drüben, namentlich in Berlin, einen außerordentlich günstigen Eindruck gemacht habe, und in einer Spezialdepesche wurde auch das „Berliner Tageblatt" unter den Blättern angeführt, welche die Ernennung unseres „Feldmarschalls" zum Vertreter unserer Regierung am Berliner Hofe mit Genugthuung begrüßt hatten. Dieselbe Stimmung der Befriedigung herrschte auch hier im ganzen Lande, und selbst die demokratische Presse erkannte es rückhaltlos an, daß der Präsident mit dieser Ernennung sehr glücklich gewesen. Dieser allgemeinen Zustimmung gegenüber erscheint die Gehässigkeit des Senats, die Nomination nicht zu bestätigen, erst recht in ihrer ganzen Jämmerlichkeit und Kleinlichkeit; die Verwerfung hat denn auch im ganzen Lande eine solche Entrüstung hervorgerufen, daß die Senatoren jetzt alle Anstrengungen machen, ihre Handlungsweise in einem weniger gehässigen Lichte erscheinen zu lassen.

Heute haben verschiedene Mitglieder des Senats Gelegenheit genommen, in eindringlichen Reden die Sache so darzustellen, als habe es sich bei derer Verwerfung lediglich um ein Prinzip gehandelt, und die Washingtoner Korrespondenten der großen einflußreichen Blätter sind von den Senatoren fast auf den Knieen gebeten worden, in ihren Depeschen die Sache in anderem Lichte darzustellen und sie gegen die Anschuldigung „persönlicher Gehässigkeit", die ihnen ja vollständig fern gelegen habe, in Schutz zu nehmen. Die Herren winden sich, wie man zu sagen pflegt, wie der Teufel im Weihwasser, aber das wird ihnen Alles nichts helfen, — das Land hat sein Urtheil gesprochen, und speziell die republikanischen Senatoren, wie Plumb-Togalls u. s. w., die gegen die Bestätigung Halsteads nicht nur gestimmt, sondern auch dagegen wüthende Reden gehalten haben, befinden sich im Augenblick in einer sehr üblen Lage.

Weshalb Halstead nicht bestätigt wurde, ist kein Geheimniß und hat in der Erwählung Henry B. Paynes zum Bundessenator für den Staat Ohio seinen Grund. Als vor drei Jahren der Nachfolger für den damaligen Bundessenator George H. Pendleton, den jetzigen Gesandten in Berlin, gewählt werden sollte, war die Legislatur in Ohio demokratisch, und die Wiederwahl Pendletons, der Kandidat war, wäre sonach selbstverständlich gewesen. Da erschien Henry B. Payne, ein mehrfacher Millionär und Vertreter eines der riesigsten Monopole in den Vereinigten Staaten, der „Standard-Oil-Company", auf der Bildfläche; Payne war Republikaner, und mit Hilfe seiner schweren Geldsäcke, aus denen mit der größten Unverschämtheit und Offenheit demokratische Stimmen gekauft wurden, erwählte die demokratische Legislatur den Republikaner Payne zum Bundessenator. Die nächste Legislatur in Ohio war eine republikanische, und diese forderte nun den Bundessenat auf, die Wahl Paynes unterschreiben zu lassen; aber die republikanischen Senatoren weigerten sich, die Untersuchung einzuleiten. Die Erwählung Paynes war ein offenkundiger Betrug, und die Weigerung des Senats, auf die offiziell erhobene Klage einzugehen, war eine jämmerliche Feigheit. In diesem Falle war es nun speziell die Cincinnati „Commercial Gazette", die den Senatoren ihre Feigheit und Jämmerlichkeit in zahlreichen, in wuchtigem Lapidarstil geschriebenen Artikeln vorhielt und ihnen rückhaltlos die Wahrheit sagte. Diese aus der Feder des Chefredakteurs jener Zeitung, eben Murat Halsteads, geflossenen Artikel sind es einzig und allein, welche die Nichtbestätigung Halsteads veranlaßt haben.

Das sind die einfachen Thatsachen, und die Senatoren mögen noch so große Anstrengungen machen, die Sache in einem anderen Lichte erscheinen zu lassen, das wird ihnen nichts helfen; das ganze Land weiß, wie die Sachen liegen, es weiß, daß lediglich persönliche Gehässigkeit und gemeine Rachsucht die leitenden Motive der kindischen Handlungsweise der Senatoren gewesen sind.

Es ist wirklich sehr schade, daß Halstead von diesen verächtlichen Burschen so hinterrücks abgestochen worden ist, denn das ganze Land, Republikaner wie Demokraten, hätten diesem unerschrockenen Manne die hohe Auszeichnung, unsere Regierung am Berliner Hofe vertreten zu dürfen, von ganzem Herzen gegönnt. In Berlin wäre Halstead sicher auch eine persona gratissima geworden, denn Hoelstead gehört zu jenen hochgebildeten Amerikanern, die sich durch vielfachen Aufenthalt in Europa eine universelle Bildung und eine liberale Weltanschauung erworben haben und anerkannt Freunde der Deutschen und Verehrer deutscher Wissenschaft und deutscher Lebensanschauung sind.

Wer jetzt an Halsteads Stelle nach Berlin geschickt werden wird, läßt sich im Augenblick kaum sagen; der Senat wird sich morgen vertagen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Harrison bis morgen keine neue Ernennung vornehmen wird. Möglicher Weise wird Walter W. Phelps der Auserkorene sein.

---

* Zur Charakteristik des jetzt so viel gebrauchten und gemißbrauchten Schlagworts **„national"** theilt die „Nation" folgendes schlagende Citat mit:

„In Palmerstons Tagen kam eine Redensart auf, die dazu bestimmt war, eine gewisse politische Richtung schimmer zu brandmarken, als jeder gewöhnliche Tadel dies vermocht hätte. Jene Richtung sollte durch dies Wort zugleich als unsinnig und unpatriotisch bezeichnet werden. Das Wort hieß „unenglisch". Es war in gewissen Kreisen genügend, etwas als unenglisch zu bezeichnen, um es vollständig zu discreditiren. Mochte es sich immerhin auf höhere und bleibendere Prinzipien stützen als die, welche lediglich englisch sind, — das eine Wort „unenglisch" galt zur Verdammung für ausreichend. Einige der weisesten und edelsten Männer unserer Zeit wurden als unenglisch denunzirt. Ein Fremder hätte zu jener Zeit vermundert fragen können, ob es denn unenglisch sei, Gerechtigkeit, Mitleid, Achtung vor den Rechten Anderer zu üben; ob es unenglisch sei, einzuräumen, daß es in dem Leben einer Nation noch etwas Höheres gebe, als diplomatischen Erfolg. Alles, was einen Menschen im Privatleben verhaßt und unerträglich gemacht haben würde, stellte man ohne Scheu als ein Stück englischer Nationaltugenden hin. Plumpes Selbstgefühl, grobe Mißachtung der Gefühle und Ansprüche Anderer, eine Selbstgenügsamkeit, welche die Interessen der ganzen Welt als lediglich für Englands besonderes Bedürfniß gemacht betrachtete, ja die noch schlimmere Form des Egoismus, welche die Gesetze der Moral, die für Andere gelten sollen, für sich selbst nicht will gelten lassen, — alles das schien für eine rühmliche Charakteristik Englands gehalten zu werden. Es brauchte kaum gesagt zu werden, daß diese Strömung in Palmerston selbst nicht am schlimmsten zu Tage trat. Die Größe eines eigenartigen Fehlers tritt in der Politik wie in der Kunst stets erst an den Nachahmern eines großen Mannes ganz hervor. . . . Gewiß ist es die nächste Aufgabe eines Staatsmannes, für die Interessen seines eigenen Landes zu sorgen. . . . Aber andererseits wird Niemand ein großer Staatsmann sein, der nicht anerkennt, daß es wichtigere Erwägungen giebt für ihn und für sein Land, als die unmittelbaren Interessen. . . . Es liegt eine große Wahrheit in den Versen des Minnesängers, der seine Geliebte daran mahnt, daß er sie nicht so innig lieben könnte, wenn er die Ehre nicht noch mehr liebte. Diese Wahrheit gilt für den Staatsmann so gut wie für den Liebhaber . . . Niemand kann seinem Lande nach seinen besten Kräften dienen, der nicht stets etwas Höheres vor Augen hat, als den Dienst seines Landes. Ich trage kein Bedenken, zu sagen, daß Palmerstons staatsmännische Laufbahn im Ganzen den moralischen Ton der englischen Politik herabgedrückt hat. Diese Erwägung allein verdietet es, ihn für einen Staatsmann zu halten, dessen Leistungen der Gunst des Geschickes und seinem Genius entsprachen."

(Mc. Carthy: A history of our own times. Vol. IV. pag. 85—87.)

Die Nutzanwendung auf unsere deutschen Zustände liegt so nahe, daß jeder Kommentar überflüssig ist.

---

* Wie uns aus **Münster** in Westf. telegraphirt wird, ist dort der Bischof Johannes Bernhard **Brinkmann** heute Nacht, 76 Jahre alt, plötzlich **gestorben.** — Bischof Brinkmann stand während des Kulturkampfes mit in der vordersten Reihe der Kirchenfürsten, die sich hartnäckig gegen die Maigesetze wehrten. Er mußte seine Widersetzlichkeit durch langjähriges Exil büßen, aus dem er erst infolge der Revision der Kirchengesetze zurückkehren durfte.

---

* Zu dem von unserm Römischen Korrespondenten geäußerten Projekt eines **Erzbisthums Berlin**, das dem frommen „Reichsboten" bereits arge Beklemmungen verursacht, bemerkt die „Germ.", daß der Plan eines solchen Erzbisthums, den sie **übrigens als** „feite Ente" bezeichnet, ihr selbst zuwider sei. Sie erinnert an den Ausspruch des Bischofs Ketteler, daß die Erzbischöfe von Paris meist ausgezeichnete Prälaten gewesen, aber leider den Tuilerien zu nahe gewesen seien. — Ein Vertreter der römischen Curie, der in Berlin seinen Sitz und mit der Regierung direkt Fühlung hätte, könnte in der That unter Umständen dem Centrum sehr unbequem werden.

---

* Nach einem bei der Direktion des „Norddeutschen Lloyd" eingegangenen Telegramm aus **Sydney** ist die **Kreuzerkorvette „Olga"** in Begleitung des Norddeutschen Lloyddampfers „Lübeck" heute Vormittag daselbst eingetroffen. Es gelang, in Apia die „Olga" flottzukriegen, und darauf zeigte es sich denn, daß sie weit geringeren Schaden gelitten, als man bisher angenommen hatte. In Sydney wird die „Olga" die erlittene Havarie repariren. Der Kommandant, 2 Offiziere und 30 Mann des gestrandeten „Adler", sowie die überlebenden Mannschaften des „Eber" sind an Bord des Norddeutschen Lloyddampfers „Lübeck" ebenda angekommen und gehen am 24. April an Bord des Reichspostdampfers „Habsburg" nach Deutschland zurück. Ein Wachtkommando von 100 Mann ist in Apia zurückgeblieben, um die deutschen Interessen zu schützen. Die Streitigkeiten unter den Eingeborenen haben zur Zeit aufgehört, und Mataafa hat den größten Theil seiner Leute entlassen.

Das amerikanische Kriegsschiff „Nipsic" ist so stark beschädigt, daß es, obwohl flott gemacht, vielleicht nicht nach Amerika wird zurückkehren können.

---

* Von der **Stöckerschen Stadtmission** ist soeben der Kassenbericht für das Jahr 1888 erstattet und in ihrem Organ erschienen. Wir entnehmen demselben folgende bemerkenswerthe Daten: Die Einnahme belief sich auf 169,980.10 Mark. Darunter befinden sich Beiträge der Kaiserin Augusta mit 1700 Mark und der Kaiserin Augusta Victoria (als Prinzessin Wilhelm) mit 400 Mark, während ein Beitrag der Kaiserin Friedrich nicht aufgeführt wird. Die Zuschüsse des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins belaufen sich auf 40,000 Mark. Aus Berlin sind an einmaligen und jährlichen Beiträgen, durch Sammelbücher, Kollekten 2c. zusammen eingekommen 35,119.42 Mark, außerdem haben noch vier Berliner Gemeinden (Dom-, St. Matthäi-, Dorotheen- und Sophien-Gemeinde) 800 Mark gespendet. Von außerhalb sind eingegangen 50,059.36 Mark. Die Reisekollekten des Herrn Stöcker und der Stadtmissions-Inspektoren brachten 7254.53 Mark ein.

Dramatische Aufführungen.

Besprochen von

Paul Lindau.

„Nausikaa", Trauerspiel in fünf Aufzügen von **Hermann Schreyer.**

(Königliches Schauspielhaus.)

Die anmuthigste aller homerischen Gestalten, die im vollen Zauber ihrer entzückenden Keuschheit und herzlichen Mädchenhaftigkeit mit wunderbarer Plastik vor unserm geistigen Auge erscheint und am tiefsten in unserer Erinnerung haftet, ist die liebe Nausikaa mit den schönen Armen. Vielleicht zeigt sich auch in keiner andern Gestalt die grohartige Kindlichkeit und ergreifende Harmlosigkeit des Epos in so freundlicher Weise, so rührend und groß zugleich, wie in der Tochter des Alkinoos.

Wie sie in ihrem stillen Gemache ruht, und wie ihr da Athene im Traume erscheint und ihr sagt, ich möge dafür sorgen, daß ihre Wäsche hübsch in Ordnung sei, denn sie müsse doch daran denken, sich bald zu vermählen, und schon der Leute wegen solle die Ausstattung recht ordentlich sein; wie sie dann am andern Morgen mit den Eltern spricht und sagt: es müsse doch endlich der Tag der großen Wäsche angesetzt werden, aber schamhaft das eigentliche Motiv verschweigt und vielmehr anführt, daß ihre fünf Brüder gar so viel Wäsche verbrauchen, wenn sie Gesellschaften mitmachen; wie sie dann mit den Dienerinnen hinausfährt, den Wagen mit den großen Körben bepackt, hinaus zu den kühlen Wassern, und die frische Wäsche in der Sonne trocknen läßt; wie sie da dem Odysseus begegnet, den die Wellen ans Land geworfen haben, und ihn mit rührender mädchenhafter Zärtlichkeit willkommen heißt, ihn ein Bad nehmen läßt, und Odysseus an die jungen Damen die Bitte richtet, sich ein wenig vom Orte der Handlung zu entfernen:

„Tretet ein wenig beiseit, ihr Mädchen . . . .
Aber ich habe mich nimmer vor euch; ich würde mich schämen,
Nackend zu stehn in Gegenwart schönlockiger Jungfrauen;"

wie sie ihn dann mit Speise und Trank labt, ihm prächtige Kleider schenkt und, als sie ihn so verschönt und verjüngt vor sich sieht, ausruft: „Solchen Mann möchte ich wohl haben!" wie sie ihn dann in das Haus ihrer Eltern weist und ihm angiebt, was er anzufangen habe, um sich die Gunst der Wirthe zu erringen; wie sie, während Odysseus seine Heldenhaftigkeit bewährt und durch die innige Theilnahme, die er an dem Vortrage des Sängers über die Geschicke Trojas nimmt, sich selbst verräth:

„. . . . . Odysseus
Faßte mit nervigten Händen den großen purpurnen Mantel,
Zog ihn über das Haupt und verhüllte sein herrliches Antlitz,
Daß die Phaiaken nicht die thränenden Wimper erblickten."

und wie die reizende Nausikaa während all dieser Vorgänge sittsam bei Seite tritt und im Gedichte ganz verschwindet, bis zu dem Augenblicke, da der reich bechenkte Odysseus den Weg nach der Heimath antritt; wie sie da am Pfosten des Hauses wieder erscheint und ihm ein herzliches Abschiedswort zuruft: „Denk an mich! Vergiß mich nicht, wenn Du bei den Deinen bist!" und Odysseus antwortet:

„Täglich werd' ich auch dort, wie einer Göttin, voll Ehrfurcht
Dir Dank sagen; Du hast mein Leben gerettet, o Jungfrau!"

— Alles das ist mit einer so unvergleichlichen Grazie, einer so himmlischen Naivetät und Lieblichkeit geschildert, und der Phantasie des Lesers ist vom Dichter ein so breiter Spielraum gelassen, daß kein Drama, keine veranschaulichte Handlung auch nur im Entferntesten das Ideal des Epos hier zu verkörpern vermag.

Ich möchte die abgedroschene Phrase, daß Goethe kein echter Dramatiker sei — die ich nebenbei in ihrer vernichtenden Allgemeinheit für grundfalsch halte — hier nicht wiederholen. Als er aber den Gedanken hatte, aus Nausikaa die Heldin einer antiken Tragödie zu machen, war er meiner unmaßgeblichen Meinung nach auf falscher Fährte. Die Bühnen-Nausikaa verschwistert sich unfreiwillig mit der Dido. Und wie grundverschieden sind diese beiden Frauencharaktere!

Goethe sagt in seiner „Italienischen Reise" über seinen Nausikaa-Plan das Nachstehende:

„Der Hauptfinn war der, in der Nausikaa eine treffliche, von Vielen umworbene Jungfrau darzustellen, die, sich keiner Neigung bewußt, alle Freier bisher ablehnend behandelt, durch einen seltsamen Fremdling aber gerührt, aus ihrem Zustand herausträuft und durch eine voreilige Aeußerung ihrer Neigung sich kompromittirt, was die Situation vollkommen tragisch macht. Diese einfache Fabel sollte durch den Reichthum der fabordinirten Motive, und besonders durch das Meer- und Inselhafte der eigentlichen Ausführung und des besonderen Tons erkrenlich werden.

„Der erste Akt begann mit dem Ballspiel. Die unerwartete Bekanntschaft wird gemacht, und die Bedenklichkeit, den Fremden nicht selbst in die Stadt zu führen, wird schon ein Vorbote der Neigung. Der zweite Akt erponirte das Haus des Alkinoos, die Charaktere der Freier und endigte mit dem Eintritt des Ulysses. Der dritte war ganz der Bedeutsamkeit des Abenteurers gewidmet, und ich hoffte, in der dialogisirten Erzählung seiner Abenteuer, die von den verschiedenen Zuhörern sehr verschieden aufgenommen werden, etwas Künstliches und Erkrenliches zu leisten. Während der Erzählung erhöhen sich die Leidenschaften, und der lebhafte Antheil Nausikaas an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung endlich hervorgeschlagen. Im vierten Akte behältigt Ulysses außer der Szene seine Tapferkeit, indessen die Frauen zurückbleiben und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen Raum lassen. Bei den großen Vortheilen, welche der Fremdling davonträgt, hält sich Nausikaa noch weniger zusammen und kompromittirt sich unwiderruflich mit ihren Landsleuten. Ulysses, der halb schuldig, halb unschuldig dieses Alles veranlaßt, muß sich zuletzt als einen Scheidenden erklären, und es bleibt dem guten Mädchen nichts übrig, als im fünften Akte den Tod zu suchen."

Professor Hermann Schreyer in Pforta, der sich durch verschiedene Arbeiten über die Goetheschen Schriften, namentlich durch sein Faustbuch, bekannt gemacht hat, ist diesen Goetheschen Andeutungen in seiner Dichtung ziemlich getreu gefolgt. Er hat auch die paar Verse, die Goethe in wenigen Tagen niedergeschrieben hat — es sind nur einige Seiten —, mit Recht in seine Dichtung aufgenommen. Außerdem existirt von Goethes Hand eine Art von schwerverständlicher Disposition zu diesem Drama. Wilhelm Scherer hat vor längerer Zeit einmal den Versuch gemacht, aus diesen lakonischen Zeilen Goethes, die eigentlich nur Namen enthalten — ähnlich wie Cuvier aus einem aufgefundenen Knochen eines vorsündfluthlichen Ungeheuers das ganze Megatherion konstruirte —, das Drama, wie es Goethe vorgeschwebt haben mag, aufzubauen. Und wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, hat Schreyer auch diese scharfsinnigen Aufzeichnungen mit Gewinn benutzt.

Das Drama, das wir gesehen haben, ist eine höchst respektable akademische Arbeit, deren Aufführung sich das Königliche Schauspielhaus gestatten darf, vielleicht auch gestatten soll. Jeder einzelne Aufzug könnte auch füglich beim Aktus in der Aula einer